

II. MUSIK ZWISCHEN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Peter Bubmann

Klangräume des Heiligen

Herausforderungen der Kirchenmusik in einer pluralen Gesellschaft⁵⁶

1. Die Situation der Kirchenmusik in der heutigen Gesellschaft

„Musik ist aus der Kirche nicht wegzudenken. Sie stellt heute ein Glaubens- und Lebenskapital dar, das zunehmend an Bedeutung gewinnt.“⁵⁷ So lautet die Diagnose von Wolfgang Herbst im 1996 erschienenen Kulturbericht der EKD. Die Kirchenmusik hat darin den Ehrenplatz des ersten Kapitels erhalten. Das liegt nahe, denn der Protestantismus hat sich als Kirche des Wortes insbesondere dem Hör-Sinn verschrieben. Davon profitierte die Hör-Kunst der Musik, während die anderen Sinne und Künste allzu stiefmütterlich behandelt wurden. Dietrich Schuberth wertet in diesem Kulturbericht eine Umfrage zur Kirchenmusik aus, die belegt, dass die Kirchenmusik „dasjenige Arbeitsfeld in der ev. Kirche (ist), in dem zahlenmäßig mehr als in irgendeinem anderen ehrenamtliche Mitarbeit vorhanden und wirksam ist.“⁵⁸ Rund eine halbe Million Frauen und Männer, Jugendliche und Kinder engagieren sich in Deutschland regelmäßig in kirchlichen Chören und Musikgruppen.

Da scheint alles zum Besten zu stehen.

Und dennoch meine ich: Die Kirchenmusik steht vor großen Herausforderungen. Und dies deshalb, weil die Rolle der Kirche und ihrer Musik in einer sich rasant verändernden Gesellschaft neu bestimmt werden muss. Es sind drei Punkte, die mir beachtenswert erscheinen:

a. Kirche und Kirchenmusik sind ein Bestandteil einer pluralen postmodernen Kultur geworden. Das Monopol der christlichen Kirchen auf Religion ist dahin. Auch die Kirchenmusik ist nur eine Anbieterin religiös-musikalischer Software

⁵⁶ Gekürzte Fassung des gleichnamigen Vortrags bei der Tagung der Evangelischen Akademie Baden „Zwischen Verkündigung und Gottesbegegnung. Tendenzen zeitgenössischer Kirchenmusik und ihre Spiegelung im Werk Rolf Schweizer“ in Bad Herrenalb am 8.2. 2001. In diesem Beitrag sind Teile übernommen aus: Peter Bubmann: *Von Mystik bis Ekstase. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche*, München 1997, S. 168-182.

⁵⁷ Wolfgang Herbst: Hinführung zum Thema (Musik), in: *Kirche und Kultur in der Gegenwart*. Beiträge aus der evangelischen Kirche, i. Auftr. des Kirchenamtes der EKD hg. v. Helmut Donner (GEP-Buch), Frankfurt a. M. 1996, S. 36-41, 36.

⁵⁸ *Kirche und Kultur in der Gegenwart*. Beiträge aus der evangelischen Kirche, i. Auftr. des Kirchenamtes der EKD hg. v. Helmut Donner (GEP-Buch), Frankfurt a. M. 1996, S. 47.

unter vielen. Esoterische Musikmeditation, Walkmantrance und Techno-Ekstase machen ihr Konkurrenz. Kirchenmusik muss unter diesen Bedingungen auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten deutlich machen können, was ihr Proprium, ihr Eigenstes ist.

b. Die Individualisierung und Pluralisierung von Religion betrifft aber auch das Innenleben der Kirchen selbst. Neuere empirische Studien wie „Fremde Heimat Kirche“, „Was die Menschen wirklich glauben“ oder die McKinsey-Studie in München belegen: Es muss mit äußerst unterschiedlichen Motiven der Kirchenmitgliedschaft und mit sehr auseinandergehenden Erwartungen an die Kirche gerechnet werden. Das betrifft natürlich auch die Erwartungen an die Musik in der Kirche. Während sich manche nur einen tönenden Partyservice zu Hochzeit und Taufe wünschen, erwarten andere die Evangelisierung der Massen durch Musik. Die Pluralisierung und Differenzierung der Ansprüche an die Kirchenmusik stellt diese vor Probleme: Welchen Erwartungen ist Priorität einzuräumen? Lässt sich eine klare Hierarchie der kirchenmusikalischen Aufgaben festlegen oder weiten sich die Aufgaben der Kirchenmusik einfach uferlos aus?

c. Kirche und Kirchenmusik sind soziologisch gesehen in unseren Breiten ein Bestandteil der Freizeitwelt. Gerhard Schulze hat dafür den Begriff der „Erlebnisgesellschaft“ geprägt.⁵⁹ Ein Erlebnismarkt mit eigenen Spielregeln hat sich etabliert, um die Bedürfnisse nach einem erlebnisreichen, schönen und glücklichen Leben zu befriedigen. Das Hören und Praktizieren religiöser Musik ist teilweise zum Konsumartikel der Erlebnisindustrie geworden und damit nicht mehr automatisch Bestandteil eines verbindlichen Rituals innerhalb einer Religionsgemeinschaft. Der Umgang mit Musik und deren Wirkung auf die Rezipienten hängt vom jeweiligen Erlebnisstil ab. Dieser wiederum ist geprägt durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu. Bildungsstand, Alter und die Art und Weise der alltagsästhetischen Wahrnehmung bestimmen die Bedeutung der Musik für das eigene Leben und Erleben. Der Konsum von Musik kann entsprechend beim einen primär das Bedürfnis nach Harmonie und heiler Welt stillen, bei anderen hingegen auf die Erfahrung leiblich erfahrbarer Spannung und action zielen.⁶⁰

Die Pointe dieser Milieutheorie besteht nun allerdings in der These, dass sich die verschiedenen Milieus nicht mehr verstehen können, weil sie in völlig unterschied-

⁵⁹ Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft*. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt a. M./New York 1993³.

⁶⁰ Stärker gesellschaftskritisch ist die Milieu- und Habitus-Theorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu angelegt. Er weist in seinem auf Erhebungen von 1968 beruhenden Buch „Die feinen Unterschiede“ nach, dass es eine hierarchische Struktur des musikalischen Geschmacks gibt (Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* (stw 658), Frankfurt a. M. 9. Aufl. 1997 (dt. zuerst 1982, orig. frz. 1979)). Deutlicher als bei Schulze wird hier, dass musikalische Fragen auch Machtfragen gesellschaftlicher Art sind (vgl. zusammenfassend: Irm-

lichen kulturellen Welten leben. Ist diese kultursoziologische Beschreibung richtig, dann muss sie zu der Frage führen, ob es überhaupt milieuübergreifende Formen von Kirchenmusik geben kann.

Als Fazit kann festgehalten werden: Die Kirchenmusik ist durch die veränderte gesellschaftliche Situation stark herausgefordert. Es gibt keine einfache Antwort mehr auf die Frage, wo und wie die Klangräume des Heiligen zu gestalten seien. Der Hinweis, Kirchenmusik diene eben der Verkündigung, reicht nicht aus. Die Aufgaben der Kirchenmusik werden vielfältiger, ein Rückzug allein auf die liturgische Funktion oder die Wahrung des künstlerischen Erbes vergangener Zeit wäre fatal. In dieser Situation lautet meine Grundthese: Die Kirche braucht eine Vielfalt unterschiedlicher Musikformen und Stile, um der Polyphonie des Geistes Raum zu geben. In vielfältigen Formen sollen wir mit der Schöpfungsgabe Musik im Sinne Jesu Christi wuchern: zum Lobe Gottes, zum Wohl der Menschen und zum Aufbau der Gemeinde. Als programmatisches Motto für die Musik in der Kirche übernehme ich das Jubiläumsmotto der Badischen Landeskirche anlässlich ihres 175-jährigen Bestehens: fromm, bunt, frei.

Fromm: Unsere Kirchen brauchen fromme Musik, die ihre Wurzeln nicht schamhaft verschweigt, sondern sich offensiv zur Sache des Evangeliums bekennt. Damit meine ich keine frömmelnden Texte, sondern engagierte geistliche Tonkunst, die den Anschluss an die christliche Überlieferung und den Kontext christlicher Gemeinden bewusst sucht. In der also der Satz des Paulus eingelöst wird: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben“. (Röm 1,16) Wer in diesem Sinne „fromm“ ist, zeigt Begeisterung für die Sache Jesu Christi.

Bunt: Die Kirchenmusik der Zukunft wird plural, vielgestaltig, ja vielleicht sogar etwas schillernd sein. Von Taizé-Klängen über liturgische Tanzmusik und Jazz-Improvisationen bis hin zu Rock-Rhythmen, von Gregorianik bis zur komplexen Avantgardemusik reicht das Spektrum. Kirchenmusik kann nicht allein Musik der höher Gebildeten sein, sie muss alle kulturellen Milieus erreichen. Was natürlich nicht heißt, dass sie nicht auf Qualität achtet. Qualitätskriterien gibt es für alle Formen von Musik.

gard Bontinck: *Kultureller Habitus und Musik*, in: Herbert Bruhn/Rolf Oerter/Helmut Rösing (Hgg.): *Musikpsychologie*. Ein Handbuch (rowohlt's enzyklopädie, rororo 3690), Hamburg 1993, S. 86-94.) Interessanterweise knüpft eine ganz neue, noch nicht vollständig veröffentlichte Untersuchung zu den Milieus in der Kirche von Prof. Vester u. a. an die Theorie Bourdieus (und nicht Schulzes) an. Es ergibt sich für das Jahr 1999 eine komplizierte Karte kirchlicher Milieus. Hier wäre nun im Einzelnen nachzuforschen, welche Milieus die Kirchenmusik in erster Linie bedient und in welcher Weise sie damit existierende hierarchische Strukturen von Gemeinde stützt oder eben auch in Frage stellt. Vgl. vorläufig: *Kirche und die Milieus der Gesellschaft*, Band I, Vorläufiger Abschlussbericht der Studie, Loccum 1999.

Frei: Die Musik in der Kirche ist Ausdruck und Teil der Freiheit der Christenmenschen. „Alles ist erlaubt - aber nicht alles nützt“: Dieser Grundsatz der paulinischen Freiheitsethik gilt auch für die Frage der Musik in der Kirche. Christliche Freiheit ist nicht einfach mit Beliebigkeit oder postmoderner Konsumfreiheit zu verwechseln. Christliche Freiheit steht immer schon in einem Geflecht von Beziehungen, die es verantwortlich zu gestalten gilt: Der Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen, zu sich selbst, und dies in der Spannung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Christliche Freiheit ist verantwortete kommunikative Freiheit. Die Musik der Christen und das musikalische Handeln der Christen werden daher immer wieder daraufhin geprüft werden müssen, ob sie Ausdruck solcher Freiheit sind.

Fromm, bunt und frei - das sind zugegebenermaßen noch recht vage Orientierungskriterien für die gesuchte Musik in der Kirche.

2. Grundaufgaben der Kirche und die Rolle der Musik

Die Bestimmung der Musik in der Kirche lässt sich näher eingrenzen, wenn sie auf die Grundaufgaben von Kirche überhaupt bezogen wird. Denn Musik ist nicht eine ästhetische Zugabe zu den eigentlichen Aufgaben der Kirche, also etwa zur Verkündigung und zur Sakramentsverwaltung. Sie hat vielmehr Anteil an allen Grunddimensionen kirchlicher Identität und kirchlichen Handelns.

Es gibt unterschiedliche Versuche, den Auftrag und die Aufgaben der Kirche zu benennen. Für Wolfgang Huber etwa zählen die liturgischen Vollzüge zu den primären Kennzeichen der Kirche (also Verkündigung und Bekenntnis, Feier der Sakramente, Gebet und Segen).⁶¹ Daneben gibt es sekundäre Kennzeichen der Kirche: „Sie beziehen sich auf diejenigen Formen bewirkenden und kooperativen Handelns, in denen die Kirche auf die verschiedenen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Öffentlichkeiten einwirkt, in denen das gesellschaftliche Zusammenleben Gestalt gewinnt.“⁶² Huber nennt Bildung, das Eintreten für Gerechtigkeit und eine Kultur der Barmherzigkeit (Kultur des Helfens) als drei Grunddimensionen dieser sekundären Kennzeichen.⁶³

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat sich in ihrem „Perspektivenpapier“ für eine etwas andere Sichtweise der Grundaufgaben entschieden.⁶⁴ Hier wird der eine Grundauftrag Gottes an die Kirche in vier gleichrangigen Grunddimensionen entfaltet, die nicht konzentrisch um den Gottesdienst herum angelegt sind (martyria, liturgia, koinonia, diakonia).

⁶¹ Wolfgang Huber: *Kirche in der Zeitenwende*. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998, S. 152 u. 157.

⁶² Huber: *Kirche in der Zeitenwende*, S. 157.

⁶³ Huber: *Kirche in der Zeitenwende*, S. 158-162.

⁶⁴ Vgl. Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKiB): *Perspektiven und Schwerpunkte kirchlicher Arbeit in den nächsten Jahren*. Die Grundsätze, München 1998.

Eine Verbindung der bayerischen Sicht mit den Anregungen Hubers ergibt folgende Systematisierung:

- Menschen sind Mitglied der Kirche, um dort Gott zu erfahren, religiöse Rituale zu feiern und Formen eigener Spiritualität zu finden. Hier dominieren die Handlungsweisen der sinnlichen Wahrnehmung und des symbolischen Ausdruckshandelns (Liturgie & Spiritualität).
- Solche Erfahrungen prägen das Denken und Handeln der Glaubenden. Im Medium der Sprache wie im Medium modellhaften Handelns wird der eigene Glaube bezeugt. Andere erhalten durch solches Zeugnis Orientierung zum Leben (Martyria).
- Christlicher Glaube realisiert sich in der „Gemeinschaft der Heiligen“. In Gemeinden und Gemeinschaften auf Zeit entwickeln sich Beziehungen und komplexe Gruppenstrukturen. Diese Sozialität ist kein Nebenprodukt des Glaubens, sondern gehört wesentlich zu ihm dazu (Koinonia).
- Die Kirche ist eine Lerngemeinschaft: In ihr geschieht Bildung als Identitätsentwicklung (Bildung und Glaubensentwicklung).
- Im Raum der Kirche erfahren Menschen Lebenshilfe und helfen anderen zum Leben (Diakonie und Therapie).

Im Perspektivenpapier der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche in Bayern differenzieren sich die Grunddimensionen in 10 Handlungsfelder aus, die manchmal schwerpunktmäßig einer Grunddimension zuzuordnen sind, meistens aber mehreren. Die Musik erscheint im Handlungsfeld 1. Immerhin erstaunlich genug: Sie wird sogar in der Überschrift erwähnt: „Spiritualität, Gottesdienst, Verkündigung und Kirchenmusik“, und dann heißt es in der Unterzeile: „sich vor Gott versammeln, sein Wort heute hören und verkündigen, singen, beten, meditieren, geistliche Musik machen und hören“.⁶⁵

In ähnlicher Weise wird Musik in den neuen „Leitsätzen“ der badischen Landeskirche erwähnt, und zwar im Hauptteil II („Wer wir sind“) in These 3:

„Wir feiern Gottesdienst: Gebet und Musik, Predigt und Abendmahl stärken uns, Gott zu lieben und den Nächsten wie uns selbst.“

Im Kommentar, der den Thesen im Internet beigegeben ist, heißt es dazu: „Dieser Satz hat in den Diskussionen des Leitsatzprozesses in der Grundaussage hohe Zustimmung erfahren. Die Ergänzungen nehmen die inhaltlichen Vorschläge zu diesem Satz auf. So wird nun auch die Musik explizit genannt, weil sie ein wichtiger Bestandteil des Gottesdienstes ist und viele Menschen gerade die geistliche Musik als Stärkung erfahren.“⁶⁶

So erfreulich die prominente Erwähnung der Musik in Bayern und Baden ist, sie hinterlässt doch auch Fragen: Zum einen wird nicht begründet, warum nur die

⁶⁵ ELKiB: *Perspektiven*, S. 11.

⁶⁶ www.ekiba.de/leitsatz (download-Version).

Musik so stark hervorgehoben wird und nicht etwa Tanz oder Architektur. Zum zweiten kann der missliche Eindruck entstehen, die Kirchenmusik sei in erster Linie dem Handlungsfeld Gottesdienst, und damit vor allem den Grunddimensionen leiturgia und martyria zuzuordnen. Es ist schon bezeichnend, dass in dem bayerischen Perspektivenpapier bei den Handlungsfeldern Gemeindeaufbau, Erziehung und Seelsorge von der Musik keine Rede mehr ist. Ganz ähnlich sucht man vergeblich Verweise auf die Möglichkeiten von Musik in den weiteren badischen Thesen, wenn etwa von Lebensbegleitung oder von der Gemeinde als Oase zum Auftanken gehandelt wird. Die primäre Anbindung der Musik an das Handlungsfeld des Gottesdienstes fällt hinter die neueren praktisch-theologischen Einsichten in die vielfältigen Möglichkeiten der Musik in der Kirche zurück.⁶⁷ Demgegenüber ist nochmals festzuhalten: Die Musik spielt in allen Grunddimensionen des kirchlichen Auftrages und in den dazugehörigen Handlungsfeldern eine Rolle.

2.1 Liturgie und Spiritualität

a. Doxologie und Gebet

Musik gehört zur Sprache des Glaubens im Gottesdienst. Auch wenn sie strukturell von anderer Art ist als die gesprochene Sprache, ist sie doch Teil der Kommunikationsprozesse zwischen Mensch und Gott. Doxologische Musik preist Gott als Herrn der Welt, ruft ihn in Bitte und Klage als Kyrios an. Wir brauchen liturgisch-doxologische Musik (vokale wie instrumentale), die die Herzen heutiger Menschen zu Gott erhebt. Die Entstehung einer eigenen popularmusikalischen Richtung christlicher Lobpreismusik (Praise-Music) sollte aufhorchen lassen. Die doxologische Qualität von Musik ist nicht an bestimmte Formen oder musikalische Qualitätsvorstellungen gebunden. Auch einfachste Rufe und sogar Schlager können doxologische Qualität besitzen. Entscheidend ist die Bedeutungszuschreibung durch die Agierenden. Der etablierten Kirchenmusik ist zu empfehlen, bewusst auf die charismatischen Kreise und Lobpreisgruppen im freikirchlichen und evangelikalen Bereich zuzugehen bzw. eigene gute Lobpreismusik anzubieten. Der doxologische Aspekt der Musik in der Kirche ist zwar den anderen Aspekten nicht prinzipiell vorgeordnet. Dennoch handelt es sich hier um eine besonders vornehme Aufgabe der Kirchenmusik, weil Gott selbst zum Adressaten der musikalischen Tätigkeit wird.

Es ist gute Psalm-Tradition, schon die Aufforderung zum Gotteslob musikalisch erklingen zu lassen. „Singet dem Herrn ein neues Lied“, „Lobe den Herrn, meine Seele“. Gelegentlich kann der Eindruck entstehen, die protestantische Kirchenmusik tue sich leichter mit der Aufforderung zum Gotteslob als mit dem Loben

⁶⁷ Vgl. hierzu: Gotthard Fermor/Hans-Martin Gutmann/Harald Schroeter: *Theophonie. Grenzgänge zwischen Musik und Theologie* (Hermeneutica; 9), Rheinbach 2000.

selbst. Dauernde Aufforderungen zum Loben ergeben jedoch nur einen Sinn, wenn dann tatsächlich auch tönendes Lob, etwa als „Gloria“ oder „Sanctus“, folgt. Allerdings darf neben dem Lobpreis die Klage nicht vergessen werden. Zu klagen gibt es vor Gott wahrlich genug in dieser Welt. Und auch mit der Klage, ja sogar der Anklage, wird Gott die Ehre gegeben. Denn damit werden der Name Gottes, seine Selbstfestlegung für den Menschen und seine Verheißungen eingeklagt.

b. Theophone Spiritualität und Transzendenzerfahrungen

„Wir wollen in einer zweckbestimmten Welt das Heilige erfahren und erfahrbar machen.“ (These 1 im Teil III der Leitsätze der Badischen Landeskirche.)

Heilige Klangwelten sind nicht nur Teil des Gemeindelebens, sondern auch der Spiritualität des Einzelnen. Für manche Menschen ist Musik zu einer Art Offenbarungsquelle geworden. Gott macht sich in Tönen, Klängen und Rhythmen bekannt. Als Theophanie bezeichnen die Theologen das sichtbare Erscheinen Gottes am Berge Sinai. In Entsprechung dazu wäre von Theophonie zu reden: Gott wird hörbar, das Hören transzendiert die irdische Wirklichkeit zu Gott hin.⁶⁸ Ein gewagter Gedanke, eigentlich eine mystische Idee. Sie bringt zum Ausdruck, dass die Gotteserfahrung immer wieder unser begriffliches Vermögen übersteigt. Wer möchte denn ausschließen, dass eine Hörerin der Brucknersymphonien innerlich Gott durch diese Musik näherkommt als durch das Bibelstudium?

Musik öffnet einen persönlichen spirituellen Freiraum. Sie ist gerade auch für die so genannten kirchlich distanzierten Menschen interessant. Denn Musik verpflichtet nicht sofort zu einer verbindlichen Form religiöser Praxis, ihr religiöser Charakter entsteht - vor allem in der Instrumentalmusik - immer erst in der Deutung der Wahrnehmenden.

In diesem Zusammenhang ist die Aufmerksamkeit auf die „Verantwortung der Kirche für die private Religiosität“⁶⁹ zu lenken. Natürlich gehört es zu den Aufgaben, hier auch die Geister zu unterscheiden und kritische Aufklärungsarbeit zu leisten. Aber Michael Nüchtern beschreibt m. E. zu Recht als primäre Aufgabe der Kirche, dass sie sich „als ‘Institution der Freiheit’ präsentiert und als offenes Haus organisiert, das orientierende und vergewissernde religiöse Angebote für die private Religiosität bereitstellt. In solchen Angeboten akzeptiert die Kirche um ihrer kulturellen Aufgabe willen, dass die private und individuelle Religiosität der Menschen mit der kirchlichen Religion nur eine mehr oder weniger große Schnittmen-

⁶⁸ Den Begriff der Theophonie hat Henning Schröder in die Diskussion gebracht, vgl. H. Schröder: *Wie musikalisch kann Theologie werden?* Ein Plädoyer für die Wahrnehmung von *Theophonie*, in: G. Fermor u. a., *Theophonie*, S. 299-312.

⁶⁹ So lautet die Überschrift eines Teilkapitels bei: Michael Nüchtern: *Kirche in Konkurrenz. Herausforderungen und Chancen in der religiösen Landschaft*, Stuttgart 1997, S. 38-43.

ge gemeinsam haben kann.”⁷⁰ Es gehört demnach zur Verantwortung der Kirchenmusikerinnen und -musiker, Räume und Zeiten der Theophonie zu gestalten - und zwar live wie medial. Wichtig ist das offene Angebot meditativer Musik in den Innenstadtkirchen zur Einkaufszeit. Auch der Tonträgermarkt spiritueller Musik sollte nicht allein den Esoterikern überlassen werden. Neben Arvo Pärts Neo-Gotik, der Jazz-Gregorianik von Jan Gabarek („Officium“) und dem Flöten-Pop-Barock von Hans-Jürgen Hufeisen⁷¹ ist noch viel Platz für weitere Experimente.

2.2 Martyria (Evangelisation)

Ein klassisches Einsatzgebiet von Musik im christlichen Gottesdienst und Leben ist die Verkündigung. In Evangeliums- oder Spruchmotetten, Passionsmusiken, Weihnachtsoratorien etc. verstärkt und vertieft die Musik als zweite Sprachebene die Wirkung der Verkündigung. Musik hat damit Teil am prophetischen Predigtamt der Kirche. Ja, manchmal leistet sie diese Predigtaufgabe besser als die Kanzelrede. „Die Kirchenmusik stellt so etwas wie eine ‘eiserne Ration’ der christlichen Botschaft dar.”⁷² Dieses Aufgabenfeld der Verkündigung gilt als Zentrum protestantischer Kirchenmusik und findet ganz selbstverständlich auch im Schaffen Rolf Schweizers seinen Niederschlag. Seine musikalische Sprache unterstützt dabei durch die Berücksichtigung von Wort- und Sprechrhythmen in besonderer Weise das sprachliche Kommunikationsgeschehen. Schweizer führt so die protestantische Urtradition sprachauslegender Musik fort. Dass er dem Altmeister der „Klangrede“, Heinrich Schütz, ein Kapitel seines Aufsatzbandes widmet, ist von daher naheliegend und einleuchtend.⁷³

Verkündigung richtet sich nicht nur an die kirchlichen Insider. Das christliche „Angebot zum Leben“⁷⁴ gilt allen Menschen. Musikalische Verkündigung kann nun gerade auch die distanzierteren Kirchenmitglieder erreichen, die Jahreslauf- und Lebenslaufchristinnen und -christen. Deshalb ist Wolfgang Huber Recht zu geben, wenn er schreibt: „Kirchenmusik hat deshalb gerade heute eine missionarische Dimension. Diese Dimension muß allerdings bewußt wahrgenommen und ausgestaltet werden.“⁷⁵ Das geschieht bereits in vielen herkömmlichen Angeboten der Kirchenmusik: in der Chorarbeit, bei Konzerten, musikalischen Andachten

⁷⁰ M. Nüchtern: *Kirche in Konkurrenz*, S. 40f.

⁷¹ Vgl. hierzu das Angebot des Labels „Kreuz-Plus“ im Kreuz-Verlag, Stuttgart.

⁷² R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch. Kirchenmusik zwischen pädagogischem Handeln und künstlerischem Anspruch*, hrsg. von Peter Bubmann, München 1996, S. 26.

⁷³ R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 159-167.

⁷⁴ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hrsg.): *Leben im Angebot - das Angebot des Lebens. Protestantische Orientierung in der modernen Welt*, Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, i. Auftr. des Rates der EKD, Gütersloh 1994.

⁷⁵ Wolfgang Huber: *Kirche in der Zeitenwende*, S. 138.

etc. Einrichtungen wie die Motetten-Stunden der Thomaner in Leipzig oder der Windsbacher Knaben in St. Sebald in Nürnberg ziehen immer mehr Menschen an. Vielerorts könnte jedoch die musikalische Qualität offener liturgischer Formen wie der Thomas-Messen noch dazugewinnen.

Die Kirchenmusik sollte auch die Evangelisationsveranstaltungen der Verbände und Missionsbewegungen im Auge behalten. Es tut der Musik in der Kirche auf Dauer nicht gut, wenn volkscirchliche Kirchenmusik und musikalische Angebote wie Ten Sing aus dem CVJM oder die Praise-Szene von Jugend mit einer Mission mehr schieflich als friedlich nebeneinanderher existieren.

2.3 Koinonia

„Wir wollen den Mitgliedern unserer Kirche eine geistliche Heimat bieten ...“

„Wir wollen eine Kirche, in der man weinen und lachen kann.“ (Thesen 2+3 aus Teil III „Was wir wollen“ der Leitsätze der Badischen Landeskirche)

Heimat entsteht, wo Menschen zusammenkommen und ihr Leben teilen, wo sie gemeinsame kulturelle Traditionen entwickeln und pflegen. Musik stiftet in besondere Weise Gemeinschaft, führt Menschen beim Singen, Musizieren oder Hören zusammen. Sie ermöglicht und begleitet die Geselligkeit etwa bei Gemeindefesten. „Für viele Menschen, die als Mitglieder von Kirchenchören, aber auch von Instrumentalensembles aktiv Kirchenmusik ausüben, ist das Erleben der Gemeinschaft ein Hauptmotiv für ihre Beteiligung.“ So „führt das gemeinsame Singen oder das Zusammenspiel in einer Instrumentalgruppe zu einem starken Zusammengehörigkeitsgefühl und schafft eine Art von Nähe, wie wir sie selten bei anderen Freizeitaktivitäten finden. Musik wird hier zu einem kommunikationsstiftenden Element besonderer Art.“⁷⁶

Rolf Schweizer wiederum weist mit Recht darauf hin, dass diese gemeinschaftsstiftende Wirkung nicht nur gegenwärtige Gruppenprozesse betrifft. Die Musik stellt „die Gemeinde Christi in den großen Raum des Lobens und Klagens vor Gott, der sie mit der vergangenen und zukünftigen Welt Gottes verbindet.“⁷⁷ Musik stiftet also eine große Gemeinschaft der Generationen über die Zeiten hinweg. Daher sollte der Aspekt der Koinonia, des musikalischen Gemeinschaftserlebens bewusst als zentrale Aufgabe kirchenmusikalischer Tätigkeit betrachtet werden. In der Erlebnisgesellschaft, in der die Lebensweisen in hohem Maße individualisiert sind und immer stärker auch virtualisiert werden, ist es eine wichtige Aufgabe der Kirche, Menschen trotz ihrer Unterschiedlichkeit zusammenzuführen und zu versammeln.

⁷⁶ Udo Rauchfleisch: *Warum hören und musizieren Menschen Kirchenmusik? Psychologische Überlegungen*, in: MuK 66 (1996), S. 138-144, 143.

⁷⁷ R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 21f.

2.4 Bildung und Glaubensentwicklung

Musizieren fördert die Entwicklung von Humanität und unterstützt Erziehungs- bzw. Bildungsprozesse. Das wusste ja bereits Martin Luther zu schätzen.⁷⁸ Neuere Erkenntnisse der Musikpädagogik geben ihm Recht. „Gemeinsames Musizieren und Singen bietet sehr gute Möglichkeiten zum sozialen Lernen.“⁷⁹

Die christliche Gemeinde muss aus pädagogisch-theologischen Gründen ein großes Interesse an Musikpädagogik haben. Für den schulischen Bereich gibt es hier grundlegende Studien und viel praktisches Material.⁸⁰

Weniger beachtet sind die anderen gemeindepädagogischen Einsatzfelder für Musik: Nötig sind musikalische Formen für die gemeindepädagogische Arbeit mit Jugendgruppen, jungen Erwachsenen, Krabbelgruppen und jungen Familien sowie mit Seniorinnen und Senioren. Ich denke an Formen Offenen Singens und gemeinsamen Improvisierens, an Kantaten zum Mitsingen etc. Anregungen dazu haben Rolf Schweizer und andere im „Werkbuch zum EG“ zusammengestellt. So wie zu jedem Kirchentag neue Lieder entstehen, so sollten besondere gemeindepädagogische Anlässe die kompositorische Kreativität von Kirchenmusikerinnen und -musikern herausfordern.

Während hier der Schwerpunkt auch auf der Entwicklung künstlerischer Werke und Prozesse liegen kann, ist an anderer Stelle stärker die kommunikativ-pädagogische Kompetenz gefordert. Dabei ließe sich manches von der musikalischen Sozialarbeit lernen.⁸¹ Wichtig ist hier insbesondere, dass das Musizieren seinen Zweck in sich selber hat und daher stärker prozessorientiert als ergebnisorientiert gestaltet wird. Entscheidend ist also nicht die Qualität einer (konzertanten) Darbietung am Ende einer musikalischen Handlungseinheit, sondern der musikalische Gruppen- und Lernprozess an sich.

⁷⁸ Vgl. vor allem die Praefatio zu den *Symphoniae iucundae* (1538), in: WA 50, 371ff.

⁷⁹ Maria Spychiger: *Musik und außermusikalische Lerninhalte*, in: Herbert Bruhn/Rolf Oerter/Helmut Rösing (Hrsg.): *Musikpsychologie*. Ein Handbuch (rowohlts enzyklopädie, rororo 3690), Hamburg 1993, S. 360-368, 364.

⁸⁰ Vgl. hierzu grundlegend: Frieder Harz: *Musik, Kind und Glaube. Zum Umgang mit Musik in der religiösen Erziehung*, Stuttgart 1982; Rainer Schmitt: *Musik und Spiel in Religionsunterricht und Jugendarbeit*. Praktische Anleitungen, Beispiele und Modelle, Stuttgart/München 1983; exemplarisch: Gerhard Rosewich/Rolf Schweizer: *Wir singen vor Freude*. Lieder für den Religionsunterricht in der Grundschule und für Gottesdienste mit Kindern, Kompaktausgabe (Lehrerheft, Schülerheft, CD), Lehr (Kaufmann) 1995.

⁸¹ Innerhalb der Fachbereiche Sozialwesen an Fachhochschulen gibt es einen Fächerbereich „Ästhetik und Kommunikation“, in dem auch „Musikpädagogik in der sozialen Arbeit“ gelehrt wird. Vgl. Hans Hermann Wickel: *Musikpädagogik in der sozialen Arbeit. Eine Einführung* (Musik als Medium; 2), Münster u. a. 1998.

2.5 Therapie und Diakonie

Dass Musik eine therapeutische Funktion haben kann, ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten neu ins Bewusstsein der Musikwissenschaft und Musikpädagogik gerückt.⁸² Erstaunlicherweise hat die Seelsorge und Seelsorgeliteratur diese neue therapeutische Würdigung der Musik lange Zeit kaum wahrgenommen. Erst 1999 liegt mit Michael Heymels Buch „Trost für Hiob“ eine erste umfangreichere Studie zur „Musikalischen Seelsorge“ vor.⁸³ Musik „eignet sich zur ‘wechselseitigen Unterredung und Tröstung’⁸⁴, weil sie an Personen gebunden ist, die sich zu sich selbst und zueinander verhalten. Im lebendigen Beziehungsgeschehen kann sie zum Therapeutikum und Trostmittel werden, sofern hier die Person durch andere Personen musikalisch ‘angesprochen’ wird.”⁸⁵

Es mutet sonderbar an, dass in einem Lehrbuch über Musikpädagogik für den Fachbereich Sozialarbeit ein Kapitel über „Musik in der Sterbebegleitung“⁸⁶ zu finden ist, im Bereich der Kirchenmusik hingegen außer einigen Hinweisen von Rolf Schweizer⁸⁷ und Michael Heymel⁸⁸ fast nichts Entsprechendes existiert.⁸⁹

⁸² Vgl. Hermann Rauhe: *Wie Musik helfend und heilend wirken kann*. Musik und Therapie, in: Peter Bubmann (Hrsg): *Menschenfreundliche Musik*. Politische, therapeutische und religiöse Aspekte des Musikerlebens, Gütersloh 1993, S. 128-144.

⁸³ Michael Heymel: *Trost für Hiob*. Musikalische Seelsorge, München 1999. Vgl. zuvor schon: Peter Bubmann: *Ton des Lebens - heilender Klang*. Zur therapeutischen Dimension der Kirchenmusik, in: ders., *Von Mystik bis Ekstase*. Herausforderungen und Perspektiven für die Musik in der Kirche, München 1997, S. 92-115.

⁸⁴ Nach Martin Luthers Bestimmung der Seelsorge als „mutuum colloquium et consolatio fratrum“.

⁸⁵ Michael Heymel: *Hiob als Schutzpatron der Musik*. Die seelsorgerliche Bedeutung der Musik, in: *Pastoraltheologie* 89 (2000), S. 206-218, 215. Konsequenterweise bleibt Heymel skeptisch gegenüber dem Einsatz technisch reproduzierter Musik. Die Praktische Theologie und Privatdozent Harald Schroeter betont dagegen, dass gerade Instrumentalmusik (auch von Tonträgern) seelsorgliche Wirkung haben könne, vgl. Harald Schroeter: „Wer hören will, muß fühlen“. *Musikalische Seelsorge als Kunst der Umordnung*, in: *Pastoraltheologie* 89 (2000), S. 219-234.

⁸⁶ H. H. Wickel: *Musikpädagogik*, S. 51-54.

⁸⁷ Vgl. R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 175ff (zur Bedeutung der Musik Bachs) u. 35.

⁸⁸ Vgl. Michael Heymel: *Trost für Hiob*, S. 143.

⁸⁹ Als mögliche Ziele des Musizierens mit Sterbenden nennt Wickel unter anderem:

- „Ängste zu lösen ...
 - Verspannungen abzubauen ...
 - von aktuellen Problemen abzulenken ...
 - Bei der Biographiearbeit zu helfen ...
 - Das Beten zu unterstützen und Andacht zu wecken,
 - Gefühle zum Ausdruck zu bringen ...
 - Zuwendung, Liebe und Teilnahme auszudrücken und auszustrahlen ...”
- (H. H. Wickel: *Musikpädagogik*, S. 52f.)

Eine therapeutisch orientierte kirchenmusikalische Praxis wird zunächst einmal stärker auf die psychischen Wirkungen der praktizierten Musik auf die Mitwirkenden und Hörerinnen achten und die Musik so auswählen, dass sie positiv auf die Beteiligten wirkt.⁹⁰

Zum anderen werden die psychosomatischen Aspekte des Musikerlebens stärkere Würdigung erfahren. Musik wirkt insbesondere dann seelsorglich und heilend, wenn auch der Leib in die Musikrezeption einbezogen wird. In diesem Zusammenhang plädiert auch Rolf Schweizer für ganzheitliche Formen des Musizierens, die den Leib - etwa durch Bewegung - ins Geschehen integrieren.⁹¹

„Gott loben das ist unser Amt“ - so lautet das Selbstverständnis vieler Kirchenmusikerinnen und -musiker. Dabei gerät allzu rasch aus dem Blickfeld, dass das Gotteslob und das Engagement für andere Menschen nach christlicher Sicht zusammengehören.⁹² Der diakonisch-politische Auftrag des Evangeliums lässt sich nicht allein an die Spezialisten in den Diakonischen Werken delegieren. Die ganze Gemeinde ist in die Pflicht genommen. Und damit auch die Musik in der Kirche. Zwar wird heute kaum noch jemand die These vertreten, durch Musik ließe sich die Welt verändern. Aber mit musikalischen und dramatischen Mitteln können doch Anstöße zur Bewusstseinsveränderung gegeben werden. Und Musik vermag emotional zum Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu motivieren.

„Bereits im Kinderlied kann auf spielerische Weise Friedenserziehung betrieben werden. Junge Menschen, die sich in ihrer Kindheit mit gesellschaftspolitischen Fragen auseinandergesetzt haben, werden nicht so leicht einer ‚braunen‘ oder anders garteten Ideologie aufsitzen, wie solche, die sich nie in ihrer kindlichen Biographie mit dieser Thematik beschäftigten.“⁹³

3. Musik und die Gestaltung der Gemeinde

In allen fünf genannten Dimensionen trägt die Musik zur Entwicklung und zur Gestaltung des Gemeindelebens bei. Diese Gemeindegestaltung geschieht in der

⁹⁰ Vgl. R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 32.

⁹¹ Vgl. R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 33, 35f.

⁹² „Wenn man bedenkt, daß heute durch das Medium Musik seelische Befindlichkeiten und Lebensentwürfe großer gesellschaftlicher Gruppierungen - vor allem aber unter der Jugend - stimuliert und verbreitet werden, so muß man betroffen feststellen, wie wenig die kirchenmusikalische Arbeit beispielsweise zu den Fragen sozialer und psychischer Hilfeleistungen oder einer eindeutigen Abkehr von Rassismus und zur allgemeinen Entwicklung der Friedensfähigkeit des Individuums beisteuert, ganz zu schweigen von der Artikulation der Nöte von Randgruppen und der Betreuung von Kranken und Sterbenden durch unsere kirchliche Kunst.“ (R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 44.)

⁹³ R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 46.

Polarität von sammelnder Verdichtung und Öffnung bzw. Sendung zur Welt hin. Die Doppelstrategie von Sammlung und Sendung, von Verdichtung und Öffnung ist auch der musikalischen Gemeindegestaltung zu empfehlen. Sie wird am besten gelingen, wenn alle fünf genannten Dimensionen kirchlich-musikalischen Handelns im Blick bleiben und als Zielgruppe alle Milieus der Gesellschaft ins Auge gefasst werden.

Die „Gemeinde“ dieser musikalischen Gemeindegestaltung darf dann allerdings nicht allein auf die Formen der Ortsgemeinde eingegrenzt werden. Gerade die nichtparochialen Typen von Gemeinde auf Zeit bzw. von „Kirche bei Gelegenheit“⁹⁴, sind wichtige Betätigungsfelder der musikalischen Gemeindegestaltung. Als Beispiele nenne ich die Kasualgemeinden bei biographischen Festen, die fünf-tägige Großgemeinde der Deutschen Evangelischen Kirchentage oder auch Akademietagungen. Auch in offenen Musikangeboten wie Singwochen, Bachkantaten zum Mitsingen, Liedermachercafés, musikalischen Meditations-Workshops etc. wird Gemeinde gestaltet.

Zum Problem der Milieufixierung der Kirchenmusik

Für welches kirchliche und musikalische Milieu soll nun aber musiziert werden? Für die konservativ-elitären Anhänger der großen Kirchenmusik, die am liebsten jeden Sonntag eine Bach-Kantate im Gottesdienst hören würden? Für die liberalen Intellektuellen, die gerne mehr Klang-Experimente, vielleicht auch etwas esoterisch angetönt, erleben möchten? Für die hedonistischen Jugendmilieus, die sich körperbetonte rhythmische Musik bis hin zu Techno wünschen? Für die traditionellen Arbeiter- und Angestellten-Milieus, für die Kirchenmusik zuerst festliche Orgel- oder Bläserklänge bedeutet und die nicht auf „Stille Nacht, heilige Nacht“ und „So nimm denn meine Hände“ verzichten wollen?⁹⁵

Soll jedes dieser Milieus mit eigener Musik bedient werden und der gemeinsame Gottesdienst dann zum musikalischen Potpourri gestaltet werden?

⁹⁴ Vgl. Michael Nüchtern: *Kirche bei Gelegenheit*. Kasualien - Akademiearbeit - Erwachsenenbildung (Praktische Theologie heute; 4), Stuttgart/Berlin/Köln 1991.

⁹⁵ Eberhard Hauschildt hat im Anschluss an G. Schulzes Milieu-Typologie fünf Typen gewünschter Bestattungsmusik beschrieben: höchste Kunstmusik fürs Niveau-Milieu (das ältere hochgebildete Milieu), „Ich hatt' einen Kameraden“ oder „Ave Maria“ fürs Harmoniemilieu (älter, niedrige Bildung), bekannte klassische Stücke wie Händels „Largo“ oder Bachs „Air“ fürs Integrationsmilieu (älter, mittlere Bildung), eigene Lieblingsmusik aus Jazz, Rock oder Chanson fürs Selbstverwirklichungsmilieu (jünger, höhere Bildung) und Top-Hits der Charts, etwa von Madonna, fürs Unterhaltungsmilieu (jünger, geringere Bildung), vgl. E. Hauschildt: *Der Streit um Sarg um die Musik. Zur Ursache und Bewältigung von Konflikten zwischen den Beteiligten*, in: *MuK* 69 (1999), S. 305-312, 308f. Vgl. allgemeiner zu Kasualmusik und Milieus: E. Hauschildt: *Unterhaltungsmusik in der Kirche. Der Streit um die Musik bei Kasualien*, in: Gotthard Fermor u. a.: *Theophonie*, S. 285-298.

Oder soll der oder die kirchenmusikalische Kreative überhaupt keine Rücksicht auf die Adressaten der Musik nehmen und nur so schreiben, wie es die eigene Kreativität eingibt?

Programmatisch formuliert dazu Rolf Schweizer: „Nicht zuletzt aufgrund der volkskirchlichen Situation, in der wir uns befinden, können wir uns nicht damit zufriedengeben, wenn wir mit unserer Musik nur eine dünne Ober- oder Mittelschicht ansprechen. Auch durch die Kirchenmusik könnten neue Kontakte mit unterschiedlichen Gruppierungen geknüpft werden. Stilistische und ästhetische Barrieren dürfen uns nicht an der Kontaktaufnahme mit Menschen eines anderen kulturellen Umfeldes hindern.“⁹⁶ Was heißt das konkret, dargestellt am Beispiel Rolf Schweizers?

Zum ersten: Schweizer lässt sich als Komponist nie verbiegen. Er entwickelt seine Musiksprache konsequent weiter, ohne modische Anbiederung an den Zeitgeist. Seine anspruchsvollsten Werke schreibt er fürs eigene Milieu: also für die kirchenmusikalisch gut sozialisierten eher liberalen Bildungsbürger, die sich für erweiterte Tonalität hörend öffnen können und komplexe Rhythmik in Ohren und Leib eingehen lassen.

Zum zweiten: Schweizer schreibt zielgruppenorientiert und damit teilweise auch milieuorientiert: Kinder- und Jugendmusik entstehen, Elemente der Populärmusik werden aufgenommen.

Der klare eigene Standpunkt ermöglicht es Schweizer, integrativ viele Stilelemente aufzugreifen: etwa Elemente des Swing-Jazz in Motetten und Kantaten, im „Psalm in blue“ beispielsweise das traditionelle Blues-Harmonie-Schema.

Gleichzeitig zeigen sich hier auch die Grenzen milieübergreifender Stilik: Immer kann nur der Geschmack weniger Milieus angesprochen werden. Die musikalische Logik eines Milieus bleibt dominant, in diesem Fall die gemäßigt moderne Tonalität der Fortner-Zimmermann-Schule. Der hohe künstlerisch-satztechnische Anspruch, der gerade die jazz-orientierten Werke prägt, reibt sich an der Eigenlogik der Stilik der Unterhaltungsmusik und der Genussschemata der entsprechenden Milieus. Die Hörhaltung, die Schweizers Musik erfordert, weicht immer noch erheblich von derjenigen ab, die etwa in den heutigen jugendlichen Milieus vorherrscht. Popmusik wird in erster Linie als Sound emotional wahrgenommen. Strukturelles Hören ist hier fehl am Platz. Der Jazz, der solches strukturelle bzw. rhythmisch-differenzierte Hören abverlangt, ist inzwischen selbst zu einer elitären Minderheitensparten-Musik avanciert.

In dieser Perspektive bleibt Schweizers Musik trotz aller Öffnung zur Musik anderer Milieus letztlich klar in der kirchenmusikalischen Tradition verankert und in dem diese Tradition tragenden bürgerlichen Milieu.

⁹⁶ R. Schweizer: *Ritual und Aufbruch*, S. 56f.

Wenn es also kaum möglich erscheint, eine alle Milieus ansprechende neue Kirchenmusik zu schaffen, so ist es umso nötiger, Begegnungsräume für die verschiedenen Stile unterschiedlicher Milieus zu öffnen.

Das geschieht ja bereits in der Arbeit mit musikalischen Gruppen und Chören vor Ort. Zwar können auch hier bestimmte Milieus dominieren, meist jedoch sind Kirchenchöre milieumäßig durchmischt. Darin liegt eine große Chance, in der Begegnung mit einem Musikwerk milieuübergreifend zusammenzukommen und sich religiös zu engagieren.

Darüber hinaus ginge es darum, neue Konstellationen verschiedener Kulturmilieus zu wagen. Daran hat sich Rolf Schweizer nicht nur in Pforzheim beteiligt, sondern modellhaft auch immer wieder bei den Deutschen Evangelischen Kirchentagen sowie bei den Jubila-Kongressen für evangelistisches Singen und Musizieren der 80er Jahre.

In anderer Weise stößt Schweizer integrativ in neue Klangräume des Heiligen vor: Er entdeckt dramaturgische Elemente für die Kirchenmusik, knüpft an ältere Traditionen des Kirchoraum-Spiels an. Bewegung, Pantomime, Licht und Klang schließen sich zum beeindruckenden Erlebnis für alle Sinne zusammen (etwa in den „Laudes Creaturarum“). So werden die Wahrnehmungsweisen verschiedener Milieus angesprochen.

4. Zum Berufsbild der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker

Werden nun durch diese umfangreiche Beschreibung kirchenmusikalischer Aufgaben die Kirchenmusikerinnen und -musiker nicht völlig überfordert? So mag es zunächst erscheinen. Und so wäre es auch, wenn diese Breite an Aufgaben alle einer hauptamtlichen Person aufgelastet würden.

Doch ein solches hauptamtlichen-fixiertes Denken ist im Bereich der Kirchenmusik nicht besser als die gängige Pfarrerzentrierung: Beides ist letztlich für eine evangelische Gemeindeftheologie inakzeptabel.

Eine evangelische Theorie der Kirchenmusik muss anders ansetzen: Die Musik in der Kirche wird von den vielen musikalisch begabten Gemeindegliedern getragen, die ihre vokalen oder instrumentalen Fähigkeiten als ihr Charisma in die Gemeinde einbringen. Die Aufgabe ehren-, neben- oder hauptamtlicher Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker liegt dann primär darin, die musisch-kulturellen Gaben der Gemeinde zu fördern, zu bündeln und ihre Entfaltung zu organisieren.

Neben- und hauptamtliche Kirchenmusiker sind daher primär Kommunikationskünstler. Ihre Tätigkeit gehört zu einem guten Teil ins Feld des Gemeindeaufbaus und der Gemeindepädagogik mit musikalisch-künstlerischen Mitteln. Dazu ist ein wacher Sinn für die Gegenwartskultur nötig. Innerhalb der hauptberuflichen Kirchenmusikerschaft erscheint eine Ausdifferenzierung der Qualifikation sinnvoll: Es wird Fachleute für künstlerisches Orgelspiel, für Chor- und Bläserchor-

leitung, für Bandarbeit wie für die musisch-kulturelle Gemeindegarbeit geben. In Kooperation der Kirchlichen Fachhochschulen mit den Hochschulen für Kirchenmusik sind neue Ausbildungs- und Fortbildungsschwerpunkte denkbar, die musische und gemeindepädagogische bzw. sozialpädagogische Ausbildungsinhalte verbinden. Es gäbe dann Kirchenmusikerinnen wie Gemeindepädagogen mit musisch-kultureller Zusatzausbildung, die die ganze Bandbreite gemeindlicher kreativer Arbeit betreuen könnten (vom Tanz bis zur Medienarbeit mit den neuen Medien). Wie auch immer die zukünftige Rolle der Kirchenmusikerinnen und -musiker aussehen wird, eines ist klar: Die Klangräume des Heiligen werden sich leichter öffnen, wenn die Beteiligten mit Begeisterung bei der Sache sind; wenn sie sich bewegen lassen vom Geist Gottes, der in die menschliche Kultur seine Tonspur des Lebens eingelassen hat. Und wenn sie als die Tonabnehmer Gottes diese Tonspuren immer wieder neu in Klänge des Heiligen verwandeln helfen.